



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Kundschafter

Lediard, Thomas

Lemgo, 1764

Der II Brief von Münster. Die Fortsetzung der Nachricht von dieser Stadt, nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Des Verfassers seltsame Abentheuer mit einer Englischen Nonne und deren Geschichte.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30315

sten Stein zu der Domkirche, weil man keine hatte, die unter dem ein und dreißigsten Bischof Gerhard sechs und dreißig Jahre hernach zu Stande kam. Meines Reisegefährten Briefpaket, in welches ich dieses einschließe, ist fertig, ich muß also die Fortsetzung meiner Nachricht von dieser Stadt auf mein nächstes Schreiben versparen und verbleibe wie allezeit ꝛ. ꝛ.



Der zwente Brief.

Münster.

Mein Herr,

Um meine Nachricht von dieser Stadt fortzusehen, mus ich Ihnen sagen, daß sie wegen dreyer besondern Begebenheiten in der Geschichte merkwürdig ist.

Die erste ist, der Aufruhr der Wiedertäufer, welche im Jahr 1533 die Stadt einnahmen, Johann von Leiden zum König aufwarfen, sie mit unaussprechlichen Drangsalen belegten, und blos unter dem Vorwand eines begeisterten Eifers mit den abscheulichsten Leichtfertigkeiten besudelten. Diese Unruhen dauerten bis in das Jahr 1535. da sie Bischof Wilhelm II. belagerte, und nach einer jährigen sehr blutigen Belagerung die Aufrührer überwältigte, worauf er den König Johann mit glühenden Zangen reissen und den zerfleischten Körper,

er in einem eisernen Käfig an den höchsten Thurm in der Stadt aufhängen ließ.

Die zweite ist der berühmte Friedensschluss, der im Jahr 1648 dem blutigen Kriege ein Ende machte, welcher der Religion wegen Teutschland ganzer dreißig Jahre lang verwüstet hatte.

Die dritte sind die Unruhen und der Krieg, den sie mit ihrem sieben und funfzigsten Bischof, Christoph Bernhard von Galen, einem grausamen und blutgierigen Mann, hatten. Er wurde im Jahr 1650 erwählet, und verlangte über die Stadt, welche eine freie Reichstadt gewesen war, und noch nachdem große Freyheiten hatte, eine gewisse Oberheirrschaft, welche seinen Vorfahren niemals war zugestanden worden, woraus große Unordnungen entstanden. Im Jahr 1657 verband er sich mit den Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln und dem Herzog von Neuburg und belagerte die Stadt, welche sich mit ihren Bürgern durch Hülfe der Holländer halstarrig vertheidigte, bis zu Ende des Octobers es zu einem Vertrag kam, daß die Stadt ins künftige zum theil von des Bischofes Trouppen Besatzung einnehmen sollte. Dieser Vertrag dauerte aber nicht drey Jahre lang, als der Bischof neuen Vorwand zu streiten fand, und da die Holländer, auf Antrieb vieler Teutschen Fürsten, der Stadt ihren Beystand versagten, so war sie genöthiget nach einer hartnäckigen und blutigen Belagerung sich im März 1661 der Gnade des Bischofs zu unterwerfen, der darauf im Julius seinen feyerlichen Einzug in die Stadt hielt, ihre ganze Regimentseinrichtung veränderte, alle Verwaltung in seine Hände nahm, und in et-

ne

ne andere Form goß. Seitdem ist die Stadt denen Bischöfen jederzeit unterwürfig.

Vormals bis auf das dreyzehente Jahr hundert wurden die Bischöfe von den Kaisern ernennet, seitdem aber von dem Capitel erwälet. Dasselbe bestehet ungesehr aus vierzig Domherren, die ihren Adel durch acht Geburtsfolgen *) erweisen und auf der Universität zu Paris ein Jahr und sechs Wochen lang studiret haben müssen. Der gegenwärtige Bischof ist Clemens August, Herzog in Bayern, der zu diesem Bisthum und zu Paderborn 1719 erwälet wurde. Er ward 1723 Churfürst von Cöln, 1724 Bischof zu Hildesheim, 1728 Bischof zu Osnabrück, 1732 Grossmeister des Teutschen Ordens.

Die Stadt ist gegenwärtig wohl befestiget. Sie hat acht Thore und eine gute Citadelle, der Paulsberg genant, die sehr nahe daran liegt und von Bischof Christoph Bernhard von Waben 1663 erbauet worden ist, die Bürger im Jarck zu halten, daher sie auch den Namen die Brille erhalten hat. Der Fluß Ala läuft durch die Stadt, und fället bey dem neuen Thor in die Ems. Von unserer Anfunft an diesem Orte bemerkte ich gleich eine große Anzahl von Pfaffen aus verschiedenen Orden, und wie mich dünkte, mehr Weibs als Mannspersonen, die Geistlichen ausgenommen, unter welchen erstern, viele von der lustigen Art waren. Wir kamen hier Vormittags an, und weil unser hiesiger Aufenthalt nur kurz seyn sollte, so hatte ich mich kaum in meiner Wohnung in etwas erfrischet, als ich jemand mit mir nahm,

*) Besser sechszehn Ahnen.

nahm, mir die Stadt zu zeigen. Die Häuser sind mehrentheils alt, oder doch nach alter Art gebauet, und die vornehmsten davon stehen auf den vier Märkten, worauf unter andern Gebäuden das Rathhaus und das Gildehaus zu sehen sind. An dem östlichen Theil der Stadt ist ein großer Platz, worauf die Vorderseiten der Häuser auf Pfeilern stehen und einen schönen Platz bilden. Diese Stadt hat fünf Collegial und sechs Pfarrkirchen, außer vielen Klöstern, Conventen und andern geistlichen Häusern, meistens ansehnliche Gebäude, die sehr angenehm mitten in den schönsten Gärten liegen. Ich besah diesen und den folgenden Tag so viele darunter, als mir die Zeit erlaubete, und in verschiedenen von ihnen wurde mir besondere Höflichkeit erwiesen, vornemlich aber in dem Kloster der Dominicaner, welches ein Orden ist, der mehr Freiheiten als andere, die Jesuiten ausgenommen, besizet und dessen Mönche, wenn wir nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen dürfen, sich in Schwelgerey und Faulheit herum wälzen. Man nennet sie auch die Predigermönche und hält sie, nächst den Kindern des *Lojola* für die gelehrtesten. Es war um Mittag, als ich sie besuchte. Ich wurde eingeladen, eine Fastenmahlzeit mit ihnen vorlieb zunehmen; obgleich nun dieselbe gänzlich aus Fischen bestand, so waren ihrer doch so vielerley Arten und von so verschiedener Zurichtung vorhanden, daß sich ein Epicur dabey hätte vergnügen können. Nach der Mahlzeit begleitete mich ein Pater in das nahegelegene Nonnenkloster ihres Ordens, wo, ob ich gleich nicht weiter als in das Sprachzimmer und in die Capelle kommen sollte, ich dennoch durch ein

ein erstaunliches Abenteuer bis in die geheimsten Zimmer gelangte.

Als wir in das Sprachzimmer traten, fand ich an dem Gegitter zwei Nonnen, welche um einige silberne Spielsachen handelten, die eine ältliche Frau zu verkaufen hatte. Ich nahm mir die Freiheit, nachdem ich meinen Begleiter vorher gefraget hatte, ob es ohne Anstoß geschehen könnte, jeder eine silberne Nadelbüchse anzubieten, die sie auch annahmen und mit mir Französisch sprachen. Aber aus ihren zurückhaltenden Antworten muthmaßte ich, wie es sich auch nachher zeigte, denn damals waren sie verschleiert, daß es ein Paar alte Schwestern wären, die keinen Geschmack an der Frölichkeit mehr hätten. Es währte nicht lange, so wurde ich von ihrer trockenen Unterredung durch eine Dritte abgelöst, die gerade das Gegentheil von jenen zu seyn schien. Sie kam mit dem völligen Anstand einer Buhlschwester (Coquette) an das Gegitter gelaufen, entblöste eine liebenswürdige weiße Hand, that einen Griff durch die Eisen nach meiner, und redete mich, ohne weiteres Gepränge Italiänisch mit einem: *Come sta, Signore Inglese?* Wie befinden sie sich mein Herr Engländer? an. Ich dachte, meine Kleidung hätte mein Vaterland verrathen, und daher fing ich an, ohne mein Erstaunen darüber zu bezeugen daß sie es wüßte, mit ihr in einer Sprache zu sprechen, von der ich glaubte, daß sie ihr eigen wäre, obgleich ihre Reden mehr nach der Freimütigkeit der Engländerinnen, mit etwas von der Leichtsinngkeit der Französinen vermischet schmeckten. Ich merkte, daß sie noch jung war, und da sie mir eine sanfte weiße Hand zum Muster

geges

gegeben hatte, so stellte ich mir sie unvergleich schön vor. Keine Unterredung war ihr zu munter oder in der That zu frey, wenn es der Pater, von dem sie Gelegenheit fand mir zu sagen, daß es ihr Beichtvater wäre, nicht hörte. Urtheilen Sie selbst, wie heftig meine Neubegierde und die Neigung gewesen, meine kleine Zauberin unversehert zu sehen, zumal da sie ein eben so großes Verlangen zu bezeigen schien, noch besser mit mir bekannt zu werden, als ich immer haben konnte. Nach einer Viertelstunde ungefehr, von welcher es schwer zu sagen ist, ob in selbiger mein Vergnügen über ihr angenehmes Gespräch, oder der Verdruß und die Ungedult von einer nähern Kenntniß ihrer Person ausgeschlossen zu seyn, bey mir größer gewesen, sagte der Pater entweder aus einer würklichen Ursache oder aus Höflichkeit, er müste uns auf einen Augenblick allein lassen, würde aber bald wieder kommen, wiewol ich ihm den letzten Theil seines Compliments gern geschenkt hätte. Die zwo alten Nonnen gingen zu gleicher Zeit fort. Ich erneuerte die Bitte meiner Schönen unbekanntes Gesichte zu sehen, aber noch umsonst. Sie schien entschlossen zu seyn, mein Verlangen nicht zu befriedigen, sondern vielmehr meine Einbildungskraft zu peinigen, und meine Ungedult und Neubegierde auf das höchste zu treiben. Denn wir waren sobald nicht alleine, so veränderte sie ihre Sprache in die Englische, nennete mich beym Namen, ja gab mir sogar zu verstehen, daß sie meine Familie und Umstände, so wie die besondern Begebenheit meines Lebens vollkommen wohl kennete. Endlich da ich mein Nachden-

fen

ken fast bis zum Unsinn getrieben hatte, und bey-
nahe glaubte bezaubert zu seyn, schlug sie ihren
Schleyer auf. Aber, lieber Gott! wie groß war
mein Erstaunen! Ich erblickte würklich ein so schö-
nes Gesichte als ich vermuthet hatte, aber zugleich
auch ein Gesichte, mit dem ich vollkommen bekant
war. Eine Person, deren angenehmen Umgang
ich mit großer Vertraulichkeit öfters und noch vor
kurzer Zeit genossen. Und nun war meine Ver-
wunderung eben so groß, daß ich entweder an ih-
rer Stimme, oder durch Vergleichung der Umstän-
de sie nicht eher entdeckt hatte, und ich konte kei-
nen andern Grund davon finden, als die feste Ein-
bildung, daß sie Tod wäre.

Jetzt glaube ich, mein Herr, ist Ihre Neube-
gierde so hoch gestiegen, als die meinige. Sie
werden gleich wissen wollen, wer diese angenehme
Person sey? Bin ich, werden sie fragen, nicht
gleichfals mit ihr bekant? Kan mein bester Freund
einer Vertraulichkeit mit einer Person, von dem
schönen Geschlechte, pflegen, ohne mich mit einzu-
schließen, nachdem ich mich jederzeit gegen ihn
so offenherzig bezeiget habe? Was vor ein Schik-
sal kan eine Person von unserer Bekantschaft weg
und in ein Nonnenkloster gebracht haben? Oder
ist diese Erzählung nicht eine Fabel und eine Er-
findung meines Freundes, mich in meiner Einsam-
keit zu belustigen? Dieses, werthester Freund,
sind ohne Zweifel die verwirreten Gedanken, wo-
mit Sie sich schlagen, und dieses ist der gordische
Knote, den sie aufgelöset zu haben wünschen, und
es sol Ihrem Verlangen ein Genüge geschehen.
Meine Erzählung ist keine Fabel, noch eine Erfin-
dung

dung Sie zu belustigen, sondern die nackende
 Wahrheit. Sie kennen dieses angenehme Ge-
 schöpfe, dieses schöne unglückliche Ding. Sie sind
 vollkommen mit ihr bekant, und eben so oft glük-
 lich in ihrem Umgang gewesen, als ich. Sie
 sollen gleich auch ihr Schicksahl erfahren, aber
 vorerst um Sie nicht lange aufzuhalten, lassen
 Sie sich sagen, sie ist die leibhaftige, würcklich
 lebende, aber tod geglaubte Tochter unsers Freun-
 des, des Herrn Br -- n, zu Canterburi; diesel-
 bige muntere, witzige, schwarzhaftige, kleine Zi-
 geunerin, welche sie jederzeit gewesen; noch im
 Stande, die erstorbenen Leidenschaften eines be-
 jahrten Einsiedlers zu erhitzen und die unordentlich-
 sten Begierden in demjenigen zu erregen, der den
 strengsten Anspruch auf die Heiligkeit und Selbst-
 verleugnung macht. Dieselbige, welche vor unge-
 fehr drey Jahren ihres Vaters Haus heimlich ver-
 ließ, und sich zu ihrer Ruhme nach Irland begab,
 von welcher wir sechs Monat nachher, die Nach-
 richt von ihrem Tode erhielten.

Als ich mich auf ihre scherzhafte Weise über die
 Ursache meines Erstaunens noch weiter eingelassen
 hatte, sagte sie mir, wenn ich mich getraue-
 te mich mit ihr in eine Verbindung einzulassen,
 und vorgeben wolte, daß ich katholisch, wie sie,
 und ihr näher Anverwanter wäre, so wolte sie sich
 die Mühe geben, mir einen Eintritt in das Kloster
 zu verschaffen. Und sie machte auch den kühnen
 Antrag, als der Pater wieder kam. Wir gaben
 ihm eine förmliche Nachricht von unserer erdichte-
 ten Blutsverwantschaft, und mit was für Um-
 ständen wir bey unserer Unterredung uns erkant
 hät

hätten. Sie setzte auch ihre Bitte zu der meinigen, es bey der Mutter Aebtissin auszumürken, daß sie ihrem Vetter, wie sie mich nente, auf eine Stunde erlauben möchte, zum Gespräche innerhalb des Gitters zu kommen. Der gutwillige Pater kam bald zurück, und führte mich bey der Mutter Aebtissin ein, welche mich mit einer artigen kleinen Mahlzeit bewirthete, und dabey mit einer langen Erzählung von dem Betragen ihres theuren Kindes, meiner Base, unterhielt, welche, wie sie sagte, zwar sehr gut und gehorsam wäre, aber sich doch noch nicht so von der Welt entwöhnen könnte, als sie wohl wünschte, es würde sich aber nach gerade wohl geben. Als, unter andern Fragen, die gute alte Frau sich auch erkundigte, zu was für einem Stande ich mich gewidmet hätte, so antwortete meine vermeinte Base für mich, zur Medicin! ich wäre daher auf Reisen um einige Erfahrung zu erlangen, und wie ich hernachmahls befand, so hatte dis verschmizte Mädgen ihre Absichten dabey. Nachdem ich das Kloster besehen hatte und die Klocke das Zeichen zur Vesper gab, nahm ich Abschied, mit der Frau Aebtissin Erlaubniß, meine schöne Anverwantin den nächsten Abend zu besuchen. Es scheint aber, daß sie nicht gesonnen gewesen, meine Gesellschaft so lange zu entbehren, denn am andern Morgen früh, noch ehe ich gefrühstückt hatte, übereilte mich eine Bottschaft, von der Frau Aebtissin, meine Base hätte sich diese Nacht über so übel befunden, daß das ganze Kloster darüber in Aufruhr gekommen wäre, und weil man glaubte, daß ich als ihr Landsmann und Anverwanter am besten

sten von ihrem Gesundheitszustand urtheilen könnte, so verlangte man meine Meinung zu hören. Sie können sich leichtlich einbilden, mein Herr, daß ich die Flügel des Cupido geborget habe, meine Ankunft zu beschleunigen. Ich fand meine schöne Kranke in ihrer Zelle, im Bette, den Beichtvater zum Kopfe und die gute alte Matrone mit Thränen in den Augen zum Füßen. Sie hatte die Stellung einer schon meist mit den Schmerzen des Todes ringenden Person so vollkommen künstlich angenommen, daß ich bey mir selbst zweifelhaft war, ob ihre Krankheit ernstlich oder nur verstelllet wäre. Da aber der geistliche Vater, nachdem er sein Amt verrichtet, sich wegbegeben und die Sorge für den Körper dem freundwilligen Better überlassen hatte, und die gute dienstfertige Mutter auch gleichfals fortgegangen war, um einige nöthige Dinge zu holen, so waren wir kaum alleine, als sie mit einem angenehmen Lächeln im schwachendem Tone mich fragete, ob ich ihre Krankheit nicht errathen könnte? Ja meine schöne Zauberin, war meine Antwort, indem ich mit einigem Eifer ihren Arm ergrif, ihr Puls schlägt zu sehr und zu unordentlich, als daß ich daran zweifeln sollte, und das Hülfsmittel ist bey der Hand! Allein da ich sie zu gleicher Zeit fast mit Küßen erstikte; Halt! rief sie, indem sie mich von sich wendete, Chi va piano, va sano, d. i. wer sachte fährt, fährt wohl! die Mutter Lebteffin wird bald wiederkommen, schühen Sie eine schlechte Kenntniß der Kunstwörter des hiesigen Landes für, laufen Sie selbst in die Apotheke und hohlen irgend einige Arzney und bey Ihrer Rückkunft erdichten Sie

Sie eine Nothwendigkeit, die Wirkung derselben abzuwarten; unsere vorgeschützte Blutsverwantschaft wird allen Verdacht entfernen; verlangen Sie ein gutes Buch, um sich die Zeit zu vertreiben, weil Ihre Arzney mich wahrscheinlicher Weise zum Schlasen bringen würde, und denn, setete sie hinzu, indem sie mich mit einer Inbrunst in ihre Arme drückte, welche mein Urtheil von ihrer Krankheit bekräftigte, ist dieser Tag unser. Ich folgete ihrem Rath. Alles ging nach unserm Wunsch. Ich wurde mit meiner holdseligen Kranken beynabe drey Stunden alleine gelassen, und sie können versichert seyn, daß wir unsere Zeit nicht angewendet haben, a conter des Fariboles, d. i. Nährgen zu erzählen. Gegen Mittag sagte ich der Frau Lebthigin, die Arzney hätte vortreflich gewürket, und ihr eine gelinde Ausdünstung verursacht, wodurch sie in eine Art von Schlummer fallen würde, der sich für ihre Umstände wohl schickete, ich wolte mich also weggeben und Nachmittags wiederkommen, um mich nach der weitem Wirkung der Arzney zu erkundigen. Nach meiner Wiederkunft sagte mir die gute Frau, ihre Tochter hätte die Stärke meiner Erfahrung wirklich empfunden. Sie segnete den glüklichen Zufal, der mich hieher gebracht hätte, und erwähnte, man müste nicht unterlassen, die Arzney noch eumahl zu gebrauchen, wenn es mit meiner Erlaubniß geschehen könnte. Sie können leicht erachten, daß ich mich nicht lange besann, ihr zu versetzen, daß gewaltsame Anfälle auch gewaltsame Gegenmittel erforderten, jezt wäre aber das Gift der Krankheit gewisser massen gemil-

bert, ich würde mich also der Arznei etwas sparsamer bedienen, und ausserdem würde es nöthig seyn, die Kräfte und die Neigung der Kranken zu Rathe zu ziehen. Da es ihr an beyden nicht zu fehlen schien, so war die Entschliessung bald genommen, und ich erlangte dadurch eine gute Gelegenheit, den besten Theil des Abends bey meiner lebenswürdigen Base hinzubringen; bis die Ruhe uns beyden nöthig zu seyn schien.

In den Zwischenräumen von den Anfällen ihrer Krankheit und der Anwendung meiner Gegenmittel gab sie mir folgende Nachricht von ihren Begebenheiten. Sie wissen, sagte sie, daß ich meine ersten Jugendjahre in allen Vergnügungen zugebracht habe, die der Ort, wo ich mich aufhielt, verschaffen konnte, worin meine gütigen Eltern meiner Neigung kein Ziel setzten. Es ist Ihnen meine unglückliche Begebenheit mit dem Ritter I. -- D. -- nicht unbekant, welcher, da er unter dem scheinbaren Vorwand der Heirath mir das Kleinod geraubt hatte, worauf ich den größten Preis hätte setzen sollen, seiner wiederholten Gelübde ungeachtet, mich für eine, welche keinen Vorzug in ihrer vorgegebenen Liebe als einen grössern Haufen Glücksgüter hatte, niederträchtiger Weise vertauschte. Eben so wenig ist es ein Geheimnis für Sie, daß, da ich einmal die verbotene Frucht gekostet hatte, mich meine Neigung verleitete, mir selbst in diesem Vergnügen zuviel nachzusehen und die Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten, wodurch ich meinen guten Namen zu Grunde richtete. Kurz, die Freyheiten, die ich mir nahm, setzten mich in einen Umstand, der nicht lange verbor-

borgen bleiben konnte, und ich war eine allzugemeine Buhlerin, um zu wissen, wo ich mich mit meinem Unglück hinwenden sollte. Damals geschah es, daß ich den verzweifelten Entschlus nahm, meines Vaters Haus zu verlassen, und die Kühnheit hatte, mich auf einen so weiten Weg nach Liverpool und von da nach Irland zu wagen, wo ich eine Waise hatte, die daselbst verheiratet war. Ich eröffnete ihr meine Umstände und wurde wohl aufgenommen. Ihr Ehemann hatte sie überredet, ihren Glauben zu verändern und catholisch zu werden, worauf sie so erpicht war, daß sie weder Tag noch Nacht ruhete, um aus mir eine Neubekehrte zu machen, und da sie hierin ihre Absicht erreicht hatte, so gab sie sich eben so viel Mühe, mich von der Glückseligkeit eines eingeschlossenen Lebens zu überzeugen. Dieser Vorschlag stimmte mit meiner Gemüthsart zwar nicht überein, wie sie sich leichtlich einbilden können, aber der unglückliche Kugel zu einer beständigen Abwechslung, der jederzeit bey mir die Oberhand hatte, überwand meine Neigung und ich willigte darin. Ich ward von meiner Bürde, die ich lange getragen, endlich durch eine unzeitige Niederkunft befreuet, und die heftige Begierde, die ich hatte, fremde Länder und unbekante Gesichter zu sehen, ließ mich meine Abreise nach Brabant beschleunigen, die mich in ein Kloster bringen sollte, welches zu meinem künftigen Aufenthalt ausersehen war. Ich hatte so wohl von Liverpool, als von Irland aus, meinen Eltern die Umstände gemeldet, und sie billigten meine Abreise, tadelten aber die Art und Weise und verlangten meine Zurückkunft so geschwind, als es

möglich wäre. Meine Muhme aber, die besorget war, ich möchte meinen Endschlus ändern, wendete alle Mühe an, denselben während der Unpäßlichkeit, in die ich durch meine unzeitige Niederkunft gerathen war, zu verstärken und schickte mich auf das eiligste hinweg, ehe ich noch im Stande war, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen. Daher willigte ich auch darein, daß sie die traurige Nachricht von meinem Tod und Begräbniß nach Hause schrieb. Als ich wieder Kräfte gesamlet und Zeit und Muffe hatte zu überlegen, worein ich mich selbst unbedachtsamer Weise verwickelt hatte; fieng es mich an zu gereuen. Aber ach! ich war in den Händen eines unmenschlichen Schiffers, der für Ostende geladen hatte, und mich mit keinem Menschen wolte reden lassen, bis er mich in das Kloster zu Brüssel geliefert hätte, wozu er Befehl hatte. Dasselbst wurde keine Mühe gespart, mir das Probejahr leicht und angenehm zu machen, und gleiche Freyheiten wurden allen Nonnen verstattet, mit welchen ich Freundschaft gemachet hatte, damit ich mir eine gute Vorstellung von dieser Lebensart machen möchte. Unter ihnen war eine junge Italienische Fräulein, von der ich ihre Sprache erlernete, durch welche ich anfänglich verursachte, daß sie mich nicht kenneten. Ich befand gar bald, daß es mit unserer beyder Jungferschaft gleiche Beschaffenheit hätte, und daß sie von ihren Freunden genöthigt worden, als eine Busse für die Sünden ihrer noch sehr frühen Jugend sich die Haare abschneiden zu lassen. Die Aehnlichkeit unserer Umstände so wohl als unserer Gemüths Art, vereinigten gar bald unsere

re

re Herzen, und wir wurden gleichsam ein Leib und eine Seele. Die Freyheiten, die mir und ihr um meinet willen verstattet wurden, verschafften uns alle Gelegenheiten, die wir nur wünschen konnten, uns alle Arten von Vergnügen, bald hätte ich gesaget, Ausschweifungen zu machen, und wir fanden Mittel einige zu geniessen, welche man in diesen heiligen Mauern nicht suchen sollte. Nachdem mein Probejahr zu Ende war, hatte ich kein Bedenken die Gelübde abzulegen, indem ich mir mit den Gedanken schmeichelte, in eine Lebensart zu kommen, die mit meinen Neigungen so vollkommen übereinstimmete. Aber ach! wie bald sah ich, daß ich betrogen war! und daß der Anschein, den ich hatte, die Ergötzlichkeiten, die ich bisher genossen, fortzusetzen, nur in der Einbildung bestanden hatte. Mein größter Verdruß war, daß meine Freundin von den Freyheiten ausgeschlossen war, die mir noch vergönnet wurden, welche mir aber auch bald darauf nach und nach abgekürzet worden sind. Allein da keine Strenge die natürliche Munterkeit meiner Gemüthsart bändigen konnte, und da die vielerley Gelegenheiten derselben nachzuhängen, die ich in einem solchen Kloster fand, das so stark besucht wurde als das unsrige, wenigstens in gewisser Masse nicht anders als anstößig seyn konnten, so befand man für rathsam, wie ich vermuthe, auf Anstiften meiner Muhme mich hieher zu bringen. Anfänglich war ich über diese Veränderung untröstlich, ich befinde mich aber seitdem sehr erträglich dabey. Wir leben hier nicht in der größten Einschränkung. Unsere Frau Aebtissin, die beyläufig zu sagen mehr ein gutes Herz als einen großen

fen Verstand hat, ist geneigt wohl zu leben, und hat genugsame Mittel es auszuführen, sie ist daher sehr freygebig gegen diejenigen von ihren Nonnen, die sich in ihre besondere Gewogenheit einschmeicheln können, gleichwie ich das Glück habe. Wir leben in sehr guter Einigkeit, eine jede von uns hat ihre Vertraute, und wir finden keine Schwierigkeit unsere gemeinschaftliche Mutter mit ihrer eigenen gütigen Gemüthsart hinter das Licht zu führen. Der Neid und die sauertöpfische Gemüthsart einiger alten Nonnen machen uns wirklich manchmal einige Unruhe!; und murren über unsere kleine Ausschweifungen, wir aber, die Günstlinge, wissen überhaupt ihre Klagen zu ihrem eigenen Schaden zu drehen, und wenn es arg wird, so dürfen wir nur einige Wohlthaten unserer Patronin, jener ihrem Geiße aufopfern.

Auf diese Weise brachten wir die Zeit zu, bis der Wohlstand und die bereits angeführte Ursache mich zum Aufbruch bewog. Aber bey meiner Nachhausekunft wurde mein Vergnügen unterbrochen, weil ich den Verdruß hatte zu hören, daß mein Reisegefährte entschlossen war, morger abzureisen. Allein als ich vernahm, daß der nächste Ort, wo er wieder Halte zu machen gedachte, nur eine kleine Tagereise weit entfernt wäre, so entschloß ich mich, meiner liebenswürdigen Nonne noch einen Tag zu schenken, und meinem Freund in der Nacht mit Postpferden nachzufolgen. Mein erster Versuch in der Arzneykunst war mir so wohl gerathen, daß ich den folgenden Morgen meine Kranke aufgestanden und mit ihrem Beichtvater und der Aebtissin an der Seite ihres Bettes bey dem Frühstück sitzend

figend fand. Freude erschien in allen Geberden, welche sich aber durch die Nothwendigkeit, ihnen meine abendliche Abreise zu eröffnen, plötzlich besonders bey der jungen Nonne in eine solche sichtbare Finsterniß verwandelte, daß ich anfang zu befürchten, sie möchte der Sache zu viel thun und das Geheimniß verrathen, oder gar im Ernste krank werden. Die gute alte Frau bedauerte den Mangel eines so geschickten Arztes in der Stadt, und bewunderte die Wirkung der von mir verordneten Arzney so sehr, daß ich besorgte, sie würde meine Abschrift von der Arzneyverordnung verlangen; aber sie vertrieb meine Furcht bald dadurch, daß sie mir erzählte, was vor eine süsse Nachtruhe meine Base genossen hätte, indem die Schwester, welche bey ihr aufgesessen, beobachtet, daß sie öfters im Schläfe gelächelt, als wenn die angenehmsten Träume ihrer Einbildungskraft liebfoseten, welche sie alle den Wirkungen meines Geheimnisses gütiger Weise zuschrieb. Ich hätte ihr eine weit reizendere Ursache hievon angeben können, wenn ich nicht das Gespräch zu verändern für gut befunden hätte, indem ich sagte, es wäre dieses ihrer natürlichen Gemüthsmunterkeit bezumessen, nachdem die Krankheit gehoben worden, welche sie in der vorigen Nacht der Ruhe beraubet hätte. Ich hatte von ungesehr in meinem Koffer einige Gläser von dem Sal volatile oleosum Sylvii, wovon ich ihr des Tages vorher, um die Comödie vollkommen zu spielen, einige Tropfen gegeben, und nun überreichte ich ihnen einen guten Theil davon, welche ich als eine vollkommene Panacee empfahl, die meiner schönen Kranken

Ge

Gesundheit gänzlich wiederherstellen würde, wenn sie sich derselben noch einige Tage bedienen wolte, und bath, ihr so lange zu erlauben in ihrem Zimmer zu bleiben. Auf diese Weise stelte ich die Frölichkeit der Gesellschaft bis zu dem Augenblick meines Abschiedes wieder her, und wir brachten diesen Tag mit eben solchem Vergnügen, als den gestrigen zu. Ich hatte ebenfals die Erlaubnis in ihrer Zelle zu speisen, und da sie sich ihre Vertraute zur Wärterin erwählet hatte, so merkte ich, daß dieselbe einen Wink bekam, sich zu entfernen, wenn wir wünschten alleine zu seyn. Sie war auch sehr aufmerksam, uns zeitige Nachricht zu geben, wenn sich etwas näherte, wir hätten sonst gar leicht überraschet werden können. Ich bemerkte bey unserer Unterhaltung an diesem Tage, daß meine kleine Liebhaberin, so zufrieden als sie auch mit dem Klosterleben war, dennoch dasselbe mit Freuden verlassen würde, um mir etwan verkleidet auf meinen Reisen Gesellschaft zu leisten, und wenn sich nur so gleich ein Mittel für sie zu entwischen gezeiget hätte, so würde ich Mühe gehabt haben, sie hinter mir zu lassen. Sie schlug verschiedene vor, aber da sie alle unthunlich waren, so war sie endlich zufrieden, daß ich ihr eine Anweisung hinterlies, wohin sie mir nachfolgen könnte, wenn sich eine günstigere Gelegenheit darbieten sollte. Ich werde Ihnen, mein Herr, mit keiner Beschreibung von unserm traurigen Abschiede beschwerlich fallen, noch Sie in den lustigen Anmerkungen, die sie über die Erzählung meines Abentheures machen werden, stören, wenn ich ihnen berichte, wie empfindlich derselbe nicht allein
uns

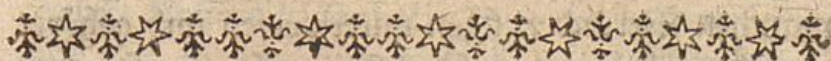
un
den
Be
gar

✠

S

ster
lan
rük
ich
Ich
Na
den
der
tag
sage
eine
den
belä
zen
dem
mer
se
Gro

uns beyden, sondern auch der Frau Aebtissin und dem Dominicaner gefallen, welche letztere den Verlust eines so geschickten und glüklichen Arztes gar sehr beklagte. Ich bin rr.



Der dritte Brief.

Paderborn,

Mein Herr,

Ich habe mein leztes mit dem Ausgang meines Abentheures mit der schönen Nonne zu Münster, unserer vormaligen Bekantschaft in England, beschlossen. So bald ich in mein Haus zurückgekommen war, endigte ich diesen Brief, den ich angefangen und unterbrochen fortgesetzt hatte. Ich hatte Postpferde bereit, und da ich die ganze Nacht ritt, so holte ich meinen Reisegefährten den folgenden Morgen bey Soest ein, einem Ort, der sieben teutsche Meilen von Münster gegen Mittag liegt. Ich kan nichts merkwürdiges von ihm sagen, als daß er arm ist, wie man es sich von einer grossen Stadt ohne Handlung leicht einbilden kan, die noch dazu mit verschiedenen Klöstern belästiget ist, wo die Einwohner, gleich den Razzen in ihren Nestern, zwischen den Mauren und dem Gebälke einer Scheune nichts thun als immerzu auffressen, was sie erreichen können. Diese Stadt ist so alt, daß sie schon zu Carl des Grossen Zeiten bekant war, und ist jezt noch sehr groß,